

# Im Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

## Die beiden Kollegen.

Roman aus den vierziger Jahren

von

[1]

Hermann Heintich.



Durch die belebtesten Straßen der Hauptstadt schritt an einem sonnigen Märztag ein junger Mann, dessen Kleidung auf keinen irdischen Reichtum schließen ließ, aus dessen Gesicht aber der Sonnenschein innern Glücks leuchtete. Die schlanke, kräftige Gestalt, das schöne und etwas blaße Gesicht, das von zwei großen, hellblauen Augen belebt wurde, die vollen blonden Haare und der elastische, stolze Gang, das alles vereinigte sich zu jener Harmonie, wie wir sie in den Heldengestalten unsrer deutschen Sagen zu schauen gewohnt sind.

Während er selbst kein Auge für seine Umgebung hatte, sah ihm mancher Vorübergehende mit Wohlgefallen nach. Einem Träumer gleich ging der junge Mann durch die Straßen. Wie Schatten huschten ihm die Menschen links und rechts vorüber und nur wie aus weiter Ferne berührte das laute Leben ringsum sein Ohr. Seine Seele war weit hinweggerückt in die Heimat und lebte unter den Personen, die ihn in Liebe begleiteten auf Schritt und Tritt und deren er arbeitend und träumend in Liebe gedachte.

Gustav Trenenburg hatte sein medizinisches Studium mit Glück beendet. „Was wirst Du dazu sagen, mein liebes Mütterlein,“ dachte er, „wenn ich nach langer Trennung in Deine Stube trete und Du in Deinem Sohn einen jungen Doktor um-

armst? Was werden sie dazu sagen, die über das teure Studium des armen Tischlerlehrling hochmütig die Nase rümpften und

ihm einen schmachvollen Ausgang weisagten? Nun hab' ich es doch erreicht, was ich seit meiner Kindheit wachend und träumend er-

sehnte, und habe es erreicht durch eigene Kraft. — Freilich ist es Mühe und Arbeit gewesen und manchmal glaubte ich unter der Last der Arbeit, die Studium und Armut mir aufbürdeten, erliegen zu müssen. Aber doch war es köstlich und groß, und jetzt am Ziel des mühevollen Weges, verwandelt jeder Seufzer sich in ein Jubellied. Nun hat auch die Zeit der Entbehrungen für Dich ein Ende, mein liebes Mütterlein! Dein Glück und das Schicksal der Schwester, des lieben, herzigen Kindes, soll hinfort meine Sorge sein. Denn nun werde ich als Arzt in einer großen Stadt mein Glück gründen. Ich werde mir ein Weib nehmen — o, ein schönes, reiches, liebes Weib! und von ihrer Liebe unterstützt werde ich Dir den Rest Deiner Tage zu einem Himmel auf Erden machen.“

So jubelte Gustav und schmückte sich die Zukunft mit allen Reizen aus, die ein empfängliches, jugendliches Gemüt beglücken. Und so fühlte er sich in seiner ärmlichen Kleidung reich wie ein König, und wenn er einen Blick warf in die glänzenden Schaufenster links und rechts, dann strahlten seine Augen mit so freudigem Glanz, als ob sie sagen wollten: „Das alles ist mein!“

In diesen Gedanken war er bis zum königlichen Schloß gekommen, wo er eine Menschenmenge versammelt fand, die vor einem eleganten Wagen offenbar eines hohen Herrn wartete. Zimmer noch von seinen Träumereien umfassen, blieb er unwillkürlich bei der Menge stehen, die seinen Weg spernte.

Von den stolzen Rossen glitt sein Blick



Ein neues Jahr eilt uns entgegen,  
O möcht' es reich beglückend sein,  
Getragen von des Himmels Segen  
Dem Ärmsten frohe Stunden weih'n.  
Und durch des güt'gen Vaters Wachen  
Den Frieden dauernd uns erhalten.

3. 5.



auf den Wagen. Er guckte hinein und — welche Ueberraschung! — er sah sein eigen Bild in dem prachtvoll ausgestatteten Innern desselben. Sofort aber erkannte er die Täuschung, welche die hellen Spiegelscheiben des Wagens hervorgerufen hätten, und über seine Illusion lächelnd, wollte er der Menge ausbiegen, als plötzlich die Hute von den Köpfen der Umstehenden flogen.

In dem Portal des Schlosses erschien ein schlanker Offizier, der, von einem alten, kleinen Herrn in Civil begleitet, freundlich grüßend dem Wagen zuschritt. Als er Gustav bemerkte, zögerte er einen Augenblick, indem er seine freundlichen Augen überrascht auf dem Gesicht des jungen Mannes ruhen ließ. Dann wendete er sich zu seinem Begleiter und sagte leise, doch für die Umstehenden verständlich genug: „Dieser junge Mann wäre ein Friedrich II. für unsern Professor Wegner.“ worauf auch der Herr prüfend auf Gustav sah und beifällig nickte.

Diesem stieg, als er sich auf diese Weise zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit gemacht sah, das Blut in die Wangen. Jetzt schrieb der Herr in Civil, dem Wunsch des Offiziers folgend, einige Worte in sein Taschenbuch, riß das Blatt heraus und trat an Gustav heran.

„Wenden Sie sich an diese Adresse,“ sagte er, ihm das Blatt hinhaltend: „es soll Ihr Schaden nicht sein.“ Gleich darauf stiegen beide Herren in den Wagen und wurden von dem leichten Gefährt wie im Fluge dahingetragen.

„Wer war der Offizier?“ fragte Gustav seinen Nachbar.

„Kennen Sie denn den König nicht?“ antwortete dieser verwundert. „Der König selbst war es, und sein Begleiter war sein Leibarzt, der Geheimrat Schreiner. Versuchen Sie auch, was er Ihnen sagte? Er meinte, Sie wären ein gutes Modell für die Hauptfigur in dem großen, historischen Gemälde, welches unser berühmtester Maler auf den Wunsch des Königs anfertigt. Zeigen Sie doch her!“

Er nahm Gustav das Blatt aus der Hand und fuhr eifrig fort: „Sehen Sie, das ist er! Professor Wegner, Cäcilienstraße 17. Versäumen Sie ja nicht, ihn aufzusuchen! Damit ist Geld zu verdienen.“

Gustav fiel es wie Schuppen von den Augen. Natürlich, das war der König, der junge König, auf den das ganze Land mit Liebe und Begeisterung schaute, weil es von ihm die Verwirklichung seiner freiheitlichen Ideale erwartete. Er hatte ihn imilde so oft gesehen, ja ihn schon mehrmals, wenn auch nur auf Augenblicke, leibhaftig geschaut, daß er ihn sofort hätte wiedererkennen müssen, wenn er bei wachen Sinnen gewesen wäre. Da er sich nun wie ein Wunderthier von den Leuten umstanden und begafft sah, entzog er sich schnell ihren Blicken, indem er eilig davon ging und in die erste Querstraße einbog.

Er überdachte, was er soeben erlebt hatte. Also Modell sollte er stehen! Eine starke Empfindlichkeit erfüllte sein Herz bei dem Gedanken, daß der König nichts weiter in ihm gesehen hatte, als ein brauchbares Modell. Er fühlte sich zu andern Dingen berufen. Nicht die Eigenschaften, mit welchen ihn die Natur zufällig ausgestattet hatte, erschien ihm besonderer Aufmerksamkeit wert; nein, alles, was er sich durch Arbeit und seinen eisernen Fleiß bewußt und freudig errungen hatte und noch erringen wollte, die Schätze seines Geistes — das war es, wo-

mit er zu arbeiten und reich und glücklich zu werden wünschte. Es war selbstverständlich, daß er den Professor nicht aufsuchte, sondern den Weg nach seiner Wohnung einschlug.

In einer der engen, unausgezeichneten Straßen des Ostviertels schritt er durch die Thür eines finstern Hauses und stieg fünf enge, steile Treppen hinan. Hier schloß er eine Thür auf und trat in ein ärmlich ausgestattetes Dachstübchen, das aber den Vorzug hatte, daß es durch eine Flut hellen Lichtes, welches durch das kleine Fenster hereinströmte, erleuchtet wurde. Ein alter Tisch, zwei wacklige Stühle, in der einen Ecke ein dürftiges Bett, in der andern ein Regal mit einer Anzahl dicker Bände — das war die ganze Ausstattung des Stübchens. Aber es war Gustav ein lieber, trauter Ort, hatte er hier doch eine Anzahl von Jahren hindurch die Mühe und das Glück eines ernstlichen Studiums genossen und manchen schönen Zukunftstraum geträumt.

Er öffnete das Fenster und ließ seinen Blick hinausweisen über die unzähligen Dächer mit den Hunderten von Schornsteinen, und er sah, wie in der Ferne, alles weit überragend, die Kirchtürme schliefen und stolz in die Lüfte stiegen, als versuchten sie, mit ihren goldenen Kreuzen die weißen Wolken am blauen Himmel aufzuhalten. Gustavs Busen wurde voll und weit, und als er nun wieder des Königs gedachte, sagte er bei sich selber: „Nimm es mir nicht übel, Herr König, daß ich Deinem Willen nicht gefolgt bin. Aber wahrlich, ich könnte Dir als Leibarzt oder als Professor an Deiner Universität mehr nützen wie als Figur in Deinem historischen Gemälde.“

Gustavs Gedanken wurden von seiner alten Wirtin unterbrochen, die hereintrat und ihm einen Brief übergab, den der Briefträger in seiner Abwesenheit gebracht hatte.

„Von meiner Mutter!“ rief Gustav, als er ihre Schriftzüge in der Adresse erkannte.

Die Mutter schrieb, daß sie sich mit der Schwester wohl befände, und daß sie beide des lieben Sohnes und Bruders in der Fremde besonders in der letzten, schweren Zeit fleißig gedacht hätten. Nun möchte er wohl mit Gottes Hilfe das letzte Examen bestanden haben, und sie bitte ihn dringend, ohne Verzug zu ihr zu eilen, da wegen einer wichtigen Angelegenheit seine Gegenwart dringend notwendig sei. Sie jähle seiner Ankunft zu dem bevorstehenden Osterfest bestimmt entgegen.

Gustav erschraf und eine bange Sorge stieg in seinem Herzen auf, als ob den Lieben in der Heimat ein Unglück drohe. Noch an dem Nachmittage dieses Tages beschloß er abzureisen. Unverzögert packte er seinen Koffer, und nachdem er in aller Eile ein schnell hergerichtete Mittagbrot zu sich genommen hatte, sagte er seiner treuen Wirtin und dem freundlichen Stübchen lebwohl. Nach kaum einer Stunde führte ihn die Post rasselnd und schwankend der Heimat zu.

\* \* \*

Zwischen dem Städtchen und der Vorstadt, dicht an der Landstraße, stand ein freundliches, zweistöckiges Haus. Die grünen Fensterläden hoben sich schön von dem weißen Anstrich des Gebäudes ab, das von dem großen Garten lieblich umrahmt wurde. Die zahlreichen Obstbäume verrieten ein jugendliches Alter und die ganze Anlage des kleinen Besitzthums bewies, daß sie noch nicht

viele Lenz erlebt hatte, aber von einer liebevollen und geschickten Hand herrührte. Noch entbehren Bäume und Sträucher des Blätter-schmucks, aber schon regte es sich lebenskräftig in den Zweigen und aus dem Boden lugten schüchtern und doch fast frozend die ersten Frühlingsblumen.

Es war am frühen Morgen. Das Haus schien zu schlafen, obgleich Stare und Spazier sich die erdenklichste Mühe gaben, die Welt vom Schlummer zu erwecken. Endlich öffneten sich die Fensterläden des untern Stockwerks und bald darauf traten eine Frau und ein Mädchen aus dem Hause. Die Frau, einfach und sauber in der Kleidung, zeigte in dem von freudiger Hoffnung belebten Gesicht Spuren tiefen Grams, aber das Mädchen sah aus wie ein holdes Rosenknöschen, das die milde Frühlingssonne wachgerufen hat, und das nun freudig seine Blüte dem Licht zu erschließen bereit ist.

Die Mutter trat auf die Mitte des Weges und sah mit forschenden Augen die Landstraße hinauf.

„Kommt er noch nicht?“ fragte das junge Mädchen.

„Ich sehe noch nichts,“ antwortete die Mutter, „aber in einigen Minuten muß er da sein.“

Sie warteten schweigend einige Zeit, während welcher das Mädchen einen Strauß von Veilchen und Primeln pflückte, die in dem Gärtchen am Hause in großer Fülle blühten.

„Die schenke ich ihm,“ sagte sie zur Mutter, „Gustav bringt mir gewiß auch etwas Schönes mit.“

Die Mutter strich mit der Hand über die glatten, blonden Haare des Kindes. „Darauf rechne nicht, mein Kind,“ erwiderte sie ernst. „Für arme Leute will es sich nicht schicken, daß sie ihr Herz an Glanz und Glitter hängen und das Geld dafür hingeben. Aber Du wirst Dich doch freuen, wenn er da ist.“

„Doch,“ sagte Lisbeth.

Aus der Ferne hörte man deutlich die Klänge des Posthorns und bald darauf rollte der Postwagen die Straße herunter. Das Herz der Mutter klopfte schneller. Unwillkürlich ging sie dem Wagen einige Schritte entgegen und: „Gustav!“ jubelte sie auf, als der blonde Kopf ihres Sohnes sich zum Wagenfenster hinausbeugte und ihr das geliebte Gesicht den Gruß entgegenlächelte. — Der Wagen hielt an, die Thür sprang auf, und im nächsten Augenblick lag der Sohn in den Armen der Mutter.

Bald darauf saß die kleine Familie beim Morgentee zusammen. Gustav erzählte, wie's ihm beim Studium in der Hauptstadt seither ergangen war, und die Mutter konnte kein Auge abwenden von der hübschen Jünglingsgestalt und mit beglücktem Gesicht lauschte sie der klangvollen Stimme, die so vieles erzählte, was ihrem Mutterherzen wohl that.

Jetzt gedachte sie der Zeit, wo sie vor fünf und zwanzig Jahren auf den Rat einer freundlichen Nachbarin mit dem Säugling nach der Kirche gegangen war, als der Küster den Abend einläutete. Sie hatte ein Geldstück in die kleine Hand des Kindes gedrückt und ließ es aus dieser in den Taufstein fallen: denn das sollte dem Knaben für sein ganzes Leben Glück bringen. Und war nun das, was sie selbst als Aberglauben belächelt, indes in ihrer gläubigen Mutterliebe doch gethan hatte, nicht schöner eingetroffen, als



nie es jemals hoffen durfte? Und hatte jenes Geldstück das Wunder nicht vollbracht, so schaffte es doch die Liebe, die sorgend und hoffend den Knaben erzog und den Weg des Jünglings begleitete.

Lisbeth hatte schon wiederholt fragende Blicke auf den Koffer des Bruders geworfen. Nun stand Gustav auf und öffnete denselben, denn er hatte unterwegs in einer Stadt, wo er einen mehrtägigen Aufenthalt nehmen mußte, einige Geschenke für die Schwester gekauft. Es waren einfache und nützliche Sachen, die sie in der Schule und im Hause wohl brauchen konnte, und größer als ihr Wert war die Freude, die sie dem Kinde bereiteten.

Als sich nun der erste Sturm der Gefühle

nes Vermögen hatten, so mußte Vater das Geld bei dem Rentier Holmer, einem der reichsten Männer der Stadt, leihen, von dem man allgemein weiß, daß er in Geldangelegenheiten sehr hart und rücksichtslos ist.

Dieses Geld wurde zur ersten Hypothek geschrieben. Die vielen Ausbesserungen aber, die im Hause vorgenommen werden mußten, sowie die Anpflanzungen im Garten machten neue bedeutende Anleihen notwendig, und da waren es denn, wie Du weißt, einige gute Freunde, die uns Summen von verschiedener Höhe im Gesamtbetrage von sechshundert Thalern vorschossen. Zwar konnte ihnen Vater keine genügende hypothekariische Sicherheit bieten, doch war ihnen sein recht-

„Welche Absicht kann er dabei haben?“

„Er hat die Absicht, das Haus für die Summe von fünfzehnhundert Thalern an sich zu bringen.“

Gustav fuhr auf. „Das Haus an sich zu bringen? Dich und die Schwester hinauszudrängen? — Das soll ihm nicht gelingen!“

„Er hat die Zeit gar zu gut gewählt.“ sagte die Mutter traurig. „Der Wert der Häuser und Grundstücke ist in der letzten Zeit wegen der traurigen Geschäftsverhältnisse sehr heruntergegangen. Ich habe mir bereits die denklichste Mühe gegeben, ein neues Kapital aufzutreiben, aber vergeblich. Ueberall wurde ich mit Mißtrauen behandelt. Der



Eine deutsche Winterlandschaft.

Mühevoll, mit Anspannung aller Kräfte, sind die Fuhrleute auf obigem Bilde beschäftigt, den riesigen Stammeil einer Eiche über den verschneiten Berg zu schaffen. Der Maler dieses in prächtigen Farben hergestellten Originals ist der Weimarer Künstler E. Geibel, welcher vor einiger Zeit ins Grab geleitet wurde. Sein letztes Werk ist das obige gewesen.

gelegt hatte, bat Gustav die Mutter um Aufschluß über die Angelegenheit, die seine Anwesenheit in der Heimat nötig mache. —

„Es wird mir schwer,“ sagte sie langsam, „Dir meine Sorgen anzuvertrauen — denn Sorgen sind eine doppelte Last für den, der wie Du eben in die Welt hinaustritt und ein weites Ziel schnell erreichen will. Doch hätte ich vielleicht unrecht, wenn ich noch länger schweigen wollte.“

„Du ängstest mich, Mutter,“ sagte Gustav unruhig.

„Du weißt,“ fuhr die Mutter fort, „daß Vater vor fünf Jahren dieses Haus mit dem Garten kaufte und damit seinen größten Wunsch, den Wunsch nach einem eigenen Besitztum, erfüllte. Die Kaufsumme betrug fünfzehnhundert Thaler, was bei den damaligen hohen Preisen der Häuser und Grundstücke nicht zu viel war. Da wir kein eig-

schaffener Charakter, sein Fleiß und seine Sparsamkeit Sicherheit genug. Auch Dein Vormund, der Schmied Ramstein, hat hundertfünfzig Thaler dazu gegeben.“

„Das Haus ist also vollständig verschuldet,“ warf Gustav ein.

„So ist es,“ bestätigte die Mutter. „Wäre Vater am Leben geblieben, so hätte er unzweifelhaft diese letzten kleinen Schulden nach und nach heruntergearbeitet. Nun aber, als er alles schön eingerichtet und angebaut hatte, raffte ihn der Tod plötzlich hinweg. Er sollte die Früchte seiner Saat nicht mehr genießen.“

„Und nun?“

„Ich habe gespart Tag und Nacht, daß ich den Verpflichtungen gegen die Gläubiger bisher nachkommen konnte. Nun aber kündigt mir plötzlich der Rentier Holmer die fünfzehnhundert Thaler und stürzt mich damit in die größte Not.“

Umstand, daß dieses Grundstück außerhalb der Stadt liegt, zu irgend einem Geschäft also kaum verwertet werden kann, und daß der Rentier Holmer selbst sein Kapital zurückzieht, der als ein gewiegter Mann in Geldangelegenheiten bekannt ist, fällt dabei schwer ins Gewicht. Wäre es uns möglich, das Grundstück noch einige Jahre zu halten, so könnten wir es vielleicht mit ebenso großem Vorteil verkaufen, als wir jetzt den Verlust erleiden müßten. Man spricht davon, daß in kurzer Zeit eine Garnison hierher verlegt werden soll. Du wirst leicht erkennen, wie vorteilhaft dieser Umstand für unser Haus sein müßte, da es sich für eine Offizierswohnung trefflich eignet. Wenn aber unser Gläubiger das Haus jetzt zu einem gerichtlichen Verkauf bringt, so ist gewiß, daß er es für seine fünfzehnhundert Thaler ersteht.“

(Fortf. folgt.)



## Ernst und Scherz.

**Bierologisches.** Das älteste Buch, welches von der Bierbrauerei handelt, ist im Jahre 1575 in Erfurt erschienen, und zwar unter dem Titel: „Fünff Bücher von der Göttlichen und Edlen Gabe der philosophischen, hochtheuren und wunderbaren Kunst Bier zu brauen durch Herrn Henricum Kraustium, beyder Rechte Doctorem.“ Nicht ohne Humor sind einige der ältesten Benennungen des edlen Gerstenstoffes, welche die „Straßb. Post“ dem Werk dieses „Bierdirektors“ entnimmt. Die älteste aller Bezeichnungen scheint der Breslauer „Schep“, der braune und der weiße, zu sein. Er machte schon im Jahre 1301, wie der Chronist, sagt, „unruhige Köpfe“. Die Entstehung des Namens, der übrigens noch heute gebräuchlich ist, wird ohne Zweifel ebenso wie der Londoner „Alefog“, der Brüsseler „Farr“ oder „Lambick“, der Wiener „Pentermann“, der Dortmunder „Adam“ und der Brandenburger „Alte Klaus“ auf einen Personennamen zurückzuführen sein, obgleich dies nur von der Braunschweiger „Mumme“ geschichtlich verbürgt ist. Diese wurde daselbst 1498 zuerst von Christian Mumme gebraut und erlangte bald einen weitverbreiteten Ruf. In dem mecklenburgischen Städtchen Boizenburg gab es ein Bier, das den Namen „Büt den Kerl“ führte. Es muß wohl recht beißende, d. h. bittere Eigenschaften gehabt haben, denn im Mittelalter wurden die Biere überdies ungleich stärker gehopft als heutzutage. In Braunschweig trank man neben der „Mumme“ noch einen „Hund“, der, wie Herr Henricus Kraustius berichtet, „im Magen anfang zu knurren“. In dem in Norddeutschland durch seine Hunde berühmten Buxtehude genehmigte man einen „Ich weiß nicht wie“, wobei es allerdings zweifelhaft bleibt, ob sich dieses geflügelte Wort auf die Zusammensetzung des Bieres oder auf seine etwaige Wirkung beziehen sollte. Die biedereren Hallenser tranken einen „Puff“, die Delisier einen „Kuhschwanz“ und die gesprächigen Jenenser einen „Klatzsch“. Ueberhaupt scheint Jena in cerevisiis von jeher groß gewesen zu sein, denn es gab dort im 16. Jahrhundert bereits drei Brauereien. Das dünne Bier der Städtischen Brauerei nannten die Studenten „Maulesel“, das starke Gebräu eines andern Brauhauses dagegen führte den karnibalistischen Namen „Menschenfett“. Ein ähnlicher Kunstausdruck gab einer Bierforte des kleinen märkischen Ortes Kyritz, der sogar an den Hof Friedrichs des Großen lieferte, seine Weihe — „Nord und Todschlag“ benannte sich das männerfällende Bräu, während ein harmloserer Stoff als „Friede und Einigkeit“ huldvoll wußte.

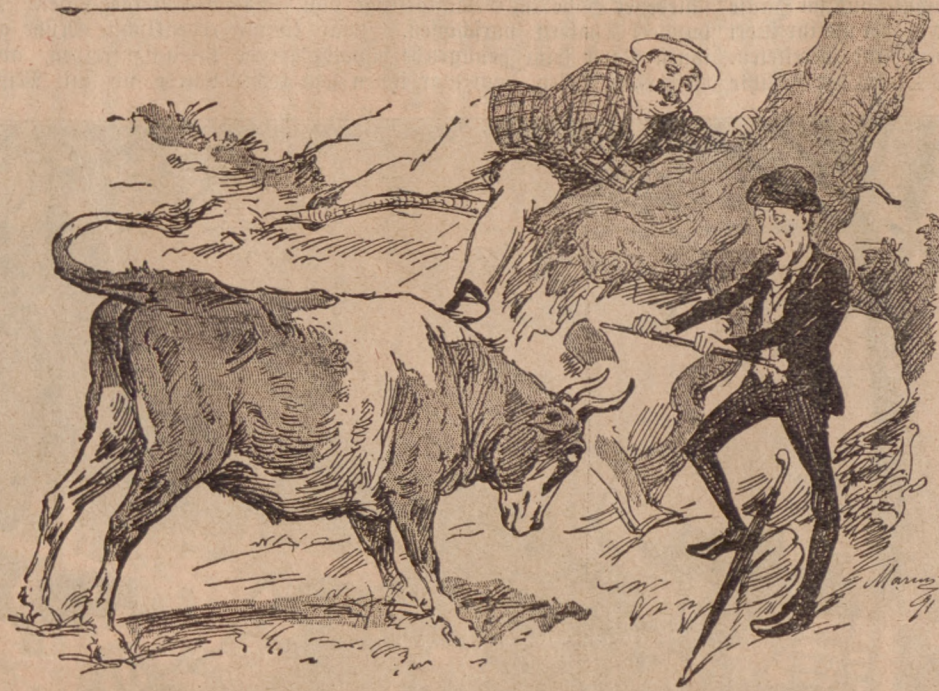
**Seltfamer Ausspruch.** Der berühmte englische Maler Gainsborough lieferte sehr ähnliche Bildnisse, allein vergebens, suchte er die Züge der großen Schauspieler Garrick und Foote aufzufassen: „Diese Menschen“, sagte er, das Mißlingen entschuldigend, haben jedermanns Züge, nur nicht ihre eignen!“

Am Sylvesterabend spielt in Rußland bei den Fragen an die Zukunft der Spiegel eine Hauptrolle. Man muß am Sylvesterabend allein in einem Zimmer sitzen, einen Spiegel auf den Tisch stellen, zwei Lichter daneben, und einen zweiten gegenüber sich vor die Brüstung halten, sodas die beiden Spiegel sich ansehen, man aber sich selbst nicht sieht. Wenn man nun in den Spiegel, der auf dem Tisch steht, hineinsieht und jemand darin erblickt, so ist dies der Zukünftige. Oder man fragt auf der

**Ein fecker Gauner.** Herr R., ein reicher Fabrikant aus dem Departement de l'Eure, befand sich kürzlich in einem der kleineren Pariser Theater, wo er mit seinem Nachbarn, einem gut aussehenden Mann, eine Unterhaltung anknüpfte. Während des Zwischenaktes entfernte sich der Fabrikant und vernünftige bald darauf seine Uhr. Nach seinem Platz zurückgekehrt, vermißte er seinen Nachbar gleichfalls und er begriff nun leicht, daß man ihn bestohlen hatte. Zwei Tage nachher erblickt er in der Gewerbe-

ausstellung seinen Gesellschaften von vorgestern. Er eilt auf ihn zu, aber der Unbekannte, der ihn erkannt hatte, weit entfernt die Flucht zu ergreifen, geht ihm gerade entgegen. „Mein Herr“, begann er mit leiser Stimme, „Sie gewinnen nichts dabei, wenn Sie mich ins Verderben bringen, denn ich habe kein Geld; ich befand mich in der verzweifeltsten Lage, als ich die Ehre hatte, Sie im Theater kennen zu lernen; ich unterlag einer unglückseligen Versuchung, aber ich kann alles oder doch das Meiste wieder ersetzen. Begleiten Sie mich gütigst nur einige Schritte weit von hier in die Straße Bonthieu; ich legte Ihre Uhr bei dem Hausmann meiner Wohnung nieder; gegen elende 20 Francs wird sie Ihnen alsogleich zurückgegeben werden.“ Herr R. geht auf den

Abwehr.



„Galt! Ich bin Vegetarier!“

Straße den ersten, welchen man begegnet, nach seinem Namen; so heißt dann der Zukünftige.

**Baugrund.** Erster Schusterjunge: „Wer hat Dir denn Deine Haare verschnitten?“ Zweiter: „Meine Meestern.“ Erster: „Na, die hat sich aber leicht gemacht.“ Zweiter: „Wieso denn?“ Erster: „Na, die hat Dir ja lauter Treppen geschnitten, daß sie Dir leichter auf die Bude steigen kann.“

Vorschlag ein und schätz sich glücklich, nur mit einem blauen Auge davon zu kommen. In der Nähe des Circus bittet der Unbekannte den Fabrikanten, ihm die 20 Francs einstweilen zu übergeben, um vor seinem Hausherrn den äußern Anschein zu retten. Herr R., obwohl entschlossen, seinem Mann nicht von der Seite zu gehen, zieht seinen Beutel, um ihm die kleine Summe zu übergeben; in demselben Augenblick aber ward er durch ein geschicktes Beinunterschlagen zu Boden geworfen. Seine Börse wurde ihm aus der Hand gerissen und der Dieb ergriff schnell die Flucht. Er war bereits verschwunden, als der Fabrikant, vom Falle ganz betäubt, aufzustehen im Stande war.

**Beruhigung.** Reisender (in der Bahnhofrestauration): „Kellner, wann geht mein Zug ab?“ Kellner: „In acht Minuten, mein Herr.“ Reisender: „Ja, dann werde ich aber wohl keine Zeit mehr haben, mein bestelltes Kotelett zu essen?“ Kellner: „D bitte sehr, von unseren Koteletts können Sie in soviel Zeit noch ein ganzes Duzend bewältigen!“

### Wortspielrätsel.

An keiner Festung darf es fehlen,  
Wo nicht es ist, ist leicht zu fehlen,  
Ein mächt'ger Gott ist es zugleich,  
Auch einer aus dem Narrenreich.

### Rätsel.

Ein deutscher Dichter, heiter, artig fein,  
Kur ein germanischer Anatreon,  
Doch nimmt man all zu kühn das Haupt davon,  
Kommt ohne mich zu stand' jetzt weder Tisch noch Schrein

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.  
Geleg vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur W. Hermann, Berlin-Steglitz.  
Druck und Verlag von  
F. Brögel & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 84.

### Versteckträtsel

von J. S.

Der kühnste wohl die süße Frucht,  
Von allen Kennern viel gesucht,  
Die selbst nicht nach den Wollen strebt,  
Die aber echtes Lob erhebt?  
Ihr ganzes Wesen zeugt von Kraft,  
War starr und würzig ist ihr Saft;  
Doch trennt man sie, zwei h hinein,  
Wird so fein Brot zu backen sein.

(Auflösung folgt in Nummer 3.)

**Fatal.** Werkführer (zum Verberlehrerling): „Nun, Marx, wie gefällt Dir's denn bei uns?“ Marx: „Es thut's schon, Herr Huber, wenn nur der Meister nicht immer so zerstreut wäre.“ Werkführer: „Wieso Marx?“ Marx: „Na, weil er meistens mein Zell gerbt, statt die andern.“

**Treffender Beweis.** Richter: „Sie schimpfen den Kläger einen Lump. Ist er denn einer?“ Angeklagter: „Gewiß! Er und ich gehen ja alle Abend betrunken nach Hause.“